

viel, die Liebe zu löschen vermögen sie nicht“, heißt es in der Heiligen Schrift (Hohel. 8, 7).

Laßt euch in euren Familien durch die vielfältige Beanspruchung der Erwachsenen und auch der Kinder nicht auseinanderreißen, und nützt jene Zeit um so besser, in der ihr zusammensein könnt! Die Familie ist heute die wichtigste Glaubens- und Lebensschule für die Kinder, und ihr Eltern seid ihnen die erstverantwortlichen, unersetzlichen Seelsorger und Religionslehrer. Wenn aber jemand aus eurer Familie von Ungeist und Gottlosigkeit angesteckt wird, dann umfaßt ihn mit geduldiger, helfender Liebe! Wir hegen wahrhaftig keine Illusionen über die Gefährdung und den vielfachen Verfall der Familie, aber noch größer ist unser Vertrauen, daß die Familie an der gegenwärtigen Not erstarkt.

Aus dieser Schau der Familie und bei dem harten Zugriff der Umwelt sollen unsere Seelsorgsgemeinden ein warmes, familienhaftes Gepräge erhalten, um allen, den Familien, der ringenden Jugend, besonders auch den Alleinstehenden Halt und Geborgenheit zu geben.

### *Tuet Gutes allen!*

In der heutigen industrialisierten Gesellschaft sind überall die Beziehungen von Mensch zu Mensch gefährdet, besonders aber dort, wo noch dazu weltanschaulicher Druck auf den Menschen liegt. Die Menschen gehen nur allzuoft kalt und mißtrauisch aneinander vorüber. Doch sehnt sich der Mensch gerade in solch frostiger Umwelt nach einem verständnisvollen, stärkenden Wort und sucht die gütige Hand des Bruders. In diese Welt sind wir gesandt, „die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Erlösers“ (Tit. 3, 4) darzustellen und unseren Mitmenschen zu schenken. Glückselig, wer das begriffen hat; er findet im härtesten Alltag eine erfüllende Aufgabe.

Zeigt diese Liebe gerade jenen, die irren und Gott ablehnen! Ihr Herz ist leer und gespalten, es hungert nach Glück und Liebe, auch wenn sie vielleicht selbstsichere und harte Reden gegen euch führen. Gerade sie brauchen eure Liebe. Wenn ihr als Jünger Christi mit den Augen des Guten Hirten durch eure Umwelt geht, so könnt ihr viele Wunden heilen, dürft Mutlose stärken und manchen Verirrten den Weg weisen. Freilich, solche Aufgabe wird nicht aus Menschenkraft gemeistert, sondern durch die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist (vgl. Röm. 5, 5).

### *Heiligt eure Berufsarbeit!*

Unsere Zeit ist ein Zeitalter hochwertiger, rastloser Arbeit. Dabei erlebt gerade ihr, wie die Arbeit vergötzt und zum letzten Ziel des Menschen gemacht wird, dabei aber den Menschen als schweres, drückendes Joch im Nacken liegt.

In diese heutige Welt der Arbeit seid ihr als Christen gesandt.

Ihr arbeitet als Söhne und Töchter Gottes. Euch ist die Arbeit etwas Großes, nämlich Auftrag des Schöpfers, seine Welt zu gestalten und ihre Kräfte zu entfalten. Aber über der Arbeit steht euch die Rast bei Gott als Erfüllung eurer tiefsten Sehnsucht. Darum sind eure Arbeitstage geprägt vom Tag des Herrn, und eure Arbeitsstunden leben aus der Kraft eines betenden, gottliebenden Herzens.

Ihr arbeitet für eure Brüder. Alle Arbeit ist dem Christen irgendwie Dienst am Mitmenschen, am einzelnen oder an der Gemeinschaft. Ihr arbeitet für eure Familie, für eure Kinder. Wenn man heute soviel von „sozialistisch arbeiten“ spricht, so weiß der Christ aus der Schau seines Glaubens um die soziale Verantwortung der Arbeit; darum arbeitet er gewissenhaft und setzt seine beste Kraft ein.

Ihr arbeitet als Jünger des kreuztragenden Herrn. Die Fron der Arbeit, die manchmal so drückend sein kann, wird dem Christen tragbar durch die Verbindung mit dem gekreuzigten Herrn, durch seinen regelmäßigen Gang zum Opferaltar. Darum steht der Christ innerlich froh auf seinem Arbeitsplatz und macht alle Arbeit, auch jene, die ihn unbefriedigt läßt, zu einem heiligen Opferdienst für seine Arbeitskameraden.

Wir fassen unser Hirtenschreiben zusammen in dem einen Satz des hl. Paulus: „Wandelt würdig der Berufung, die euch zuteil geworden ist!“ (Eph. 4, 1). Das Leben in unserer Umwelt ist für uns nicht blindes Schicksal, mag es oft auch bitter sein, sondern liebender Ruf des Herrn an uns alle.

Liebe Brüder und Schwestern! Das Wort, das wir zu euch gesprochen haben, kam aus einem Herzen, das um die Last eures Lebens weiß und mit euch leidet. Doch die Verantwortung unseres Hirtenamtes und väterliche Liebe ließen uns so sprechen. Das aber sollt ihr wissen: In der kommenden Fastenzeit werden wir Tag für Tag am Opferaltar eurer Not gedenken und mit unserem Beten mitten unter euch sein.

Auch ihr mögt in diesen Gnadenwochen unserem Gott begegnen in Besinnung und Gebet, um seinen Ruf zu erfassen und seine Gnade in euer Leben hineinzuflehen. Wenn euch aber die Kirche zu Entsagung und Opfer mahnt, dann will sie euch näher zum Gekreuzigten führen und euch zugleich für den täglichen Kampf einüben. Inmitten aller Drangsal beten wir mit dem Völkerapostel voll gläubiger Zuversicht:

„Ihm aber, der durch seine wirksame Kraft in uns weit mehr zu tun vermag als alles, was wir erbitten und denken können: ihm sei Ehre in der Kirche und in Christus Jesus durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Eph. 3, 20—21).

## Die Kirche in den Ländern

### Zur Errichtung der Hierarchie in Belgisch-Kongo

Mit Wirkung vom 10. November 1959 hat Papst Johannes XXIII. in Belgisch-Kongo und in dem angeschlossenen Mandatsgebiet von Ruanda-Urundi die Hierarchie errichtet. Im Kongo wurden in Anlehnung an die Verwal-

tungseinteilung sechs Kirchenprovinzen geschaffen, in Ruanda und Urundi je eine. Zu Metropolitansitzen wurden die Städte Léopoldville, Coquilhatville, Stanleyville, Bukavu, Luluabourg, Elisabethville im Kongo, Kabgayi in Ruanda und Kitega in Urundi bestimmt. Zu diesen acht Erzdiözesen werden neunundzwanzig Bistümer und sieben Apostolische Präfekturen gehören. Drei residierende

Bischöfe und zwei Weihbischöfe gehören dem einheimischen Klerus an, der 461 Priester zählt. Außerdem gibt es 473 einheimische Ordensbrüder und 1075 einheimische Schwestern. Insgesamt besteht das Missionspersonal aus 2379 Ordens- und 65 Weltpriestern, 125 Ordensscholastikern, 789 Ordensbrüdern und 2744 Schwestern. Die Zahl der Katholiken im Kongo beträgt etwa 4,5 Millionen, in Ruanda-Urundi etwa 2,5 Millionen unter einer Gesamtbevölkerung von 13 bzw. 5 Millionen Einwohnern.

Die Errichtung der Hierarchie geschah in einem Augenblick, der dem Lande eine geschichtliche Wende bringt. Am 30. Juni 1960 wird Belgien seiner bisherigen Kolonie die Souveränität übertragen. Schon vorher hat nun auch die katholische Kirche im Kongo die volle Selbständigkeit erlangt. Selbstverständlich hört sie damit nicht auf, eine Missionskirche und deshalb auch unter der Kontrolle der römischen Kongregation der Propaganda Fide zu verbleiben, wie sie auch fernerhin auf die Hilfe der Päpstlichen Missionswerke angewiesen sein wird. Jedoch amtieren die kirchlichen Oberhirten nun nicht mehr als Vikare des Papstes und als solche auf unmittelbare Weisung der Propaganda, sondern sie werden Ordinarien und stehen fortan in demselben Verhältnis zur römischen Kurie und ihren Kongregationen wie die Bischöfe in altchristlichen Ländern. Nur die sieben Apostolischen Präfekten in den Teilen des Landes, wo die Mission noch wenig konsolidiert ist, verbleiben in ihrer bisherigen Rechtsstellung. Dieser Hinweis soll den gelegentlichen Irrtum berichtigen, als würden die Länder, wo die Hierarchie errichtet wird, aus dem Missionsfeld der Kirche ausgeschieden.

Die belgischen Bischöfe haben das historische Ereignis zum Anlaß für einen gemeinsamen Hirtenbrief genommen. Darin charakterisieren sie es als die „herrliche Krönung der beharrlichen und heroischen, durch unerhörte Opfer befruchteten Anstrengungen der belgischen Missionare, die sich seit mehr als fünfzig Jahren der Missionierung Zentralafrikas gewidmet haben“. In diesem Zeitraum haben 346 Ordenspriester und Scholastiker, 119 Brüder und 203 Schwestern auf dem Missionsfelde das Opfer ihres Lebens gebracht.

Der Hirtenbrief beschäftigt sich dann mit der Zukunft der kongolesischen Kirche. Die Bischöfe nehmen Bezug auf die Mahnungen der Enzyklika *Fidei donum* vom 21. April 1957 (Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 474), die den afrikanischen Völkern das Anrecht auf nationale Selbständigkeit garantiert, sie aber zugleich vor dem extremen Nationalismus warnt, und auf den Hirtenbrief des kongolesischen Episkopates vom 15. 8. 1959 (Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 129), der auf die Notwendigkeit hinweist, daß die Christen das neue Staatswesen und seine gesellschaftliche Ordnung mit christlichem Geist zu erfüllen suchen müssen. Daraus ziehen sie die Folgerung, daß Belgien dem Kongo nicht nur die Freiheit geben müsse, was es ja inzwischen getan hat, sondern in der Übergangszeit ihm auch behilflich sein müsse, von der Freiheit im Geist des Friedens und der Gerechtigkeit Gebrauch zu machen, und daß auch die Kirche Belgiens ihrer Schwesterkirche noch intensiver zu Hilfe kommen müsse als bisher.

#### *Fehlende katholische Intelligenz*

Wie der Bericht der Herder-Korrespondenz im Dezember 1959 (ds. Jhg., S. 127) bereits ausführte, liegen schwere Schatten nicht nur über der politischen, sondern auch über der kirchlichen Zukunft des Landes. Rein quantitativ be-

trachtet, gehörte die Mission in Zentralafrika in den letzten Jahrzehnten zu den erfolgreichsten der katholischen Kirche. Sie erzielte Massenbekehrungen. Aber leider mußte sie sich auch der Methode der Massenbekehrung bedienen. Im Vergleich zur Zahl der Katechumenen und Neuchristen war das Missionspersonal immer viel zu knapp, als daß die Einweihung ins Christentum und die Seelsorge hätten mit der nötigen Gründlichkeit oder gar in persönlichen Kontakten ausgeübt werden können. Auch die Missionschulen haben fast ausschließlich eine relativ bescheidene Volksschulbildung vermittelt. Sie hat gewiß das geistige Niveau der einheimischen Bevölkerung mehr gehoben, als das in allen umliegenden Ländern geschehen ist. Heute sind 60% aller Kinder eingeschult. Sie hat damit gewisse Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung des Kongo geschaffen und die Menschen auch befähigt, am sozialen und politischen Leben teilzunehmen. Aber es muß abgewartet werden, ob sie nicht auch den Nährboden für die radikalen nationalistischen, sozialen und weltanschaulichen Parolen geschaffen hat, die seit einem Jahr — für uns Europäer ganz unerwartet — den Kongo in einen Unruheherd verwandelt haben. Die Kongomission ist nicht mehr rechtzeitig dazu gekommen, eine zahlenmäßig nennenswerte katholische Intelligenz heranzubilden, die jetzt im entscheidenden Augenblick handelnd in die Gestaltung des neuen Staatswesens eingreifen und sich so zur Geltung bringen könnte, wie es dem fast 40%igen Anteil der Katholiken an der Bevölkerung entspricht. Die Förderung der Intelligenz durch die Missionen hat sich im wesentlichen auf die Heranbildung eines einheimischen Klerus beschränkt, der jetzt notgedrungen und auf strenge Weisung des Episkopates hin äußerste politische Zurückhaltung üben muß. Wieder einmal fehlen die Laien in einer Stunde, wo alles auf ihre Präsenz ankäme.

Es ist kaum zu glauben, was Gräfin Dönhoff kürzlich in einem Reisebericht aus Luluabourg berichtete („Die Zeit“, 4. 3. 60), daß es im ganzen Kongo nur sieben Akademiker schwarzer Hautfarbe gibt; aber da erst 1948 höhere Schulen gegründet wurden und erst 1956 die ersten Abiturienten auf die beiden neuen Universitäten in Léopoldville und Elisabethville zogen, wo heute etwa 500 Studenten ausgebildet werden, mag diese Angabe wohl ihre Richtigkeit haben. So besteht die große Gefahr, daß der Aufbau des neuen Staatswesens im Zeichen ganz anderer Prinzipien vor sich gehen wird, als sie durch die Einsicht in die sachlichen Notwendigkeiten, geschweige denn die Forderungen des Naturrechts und des Christentums geboten wären. Von der Brüsseler Konferenz, wo vom 20. Januar bis zum 20. Februar 1960 zwischen Belgien und Vertretern der Stämme und Parteien des Kongo die Modalitäten der Übergabe ausgehandelt wurden, wird allerdings berichtet, es sei den Belgiern geglückt, den Kongolesen ein volkswirtschaftliches und juristisches Seminar zu halten und sie von der Unsinnigkeit mancher Vorstellungen zu überzeugen, mit denen sie nach Brüssel gekommen waren, und das sei ein großer Erfolg gewesen. Die Europäer im Kongo trauen diesem Frieden aber nicht. Die Kongowerte an den Börsen fallen, es werden Häuser verkauft und Gelder transferiert, Familien heimgeschickt, Ausverkäufe veranstaltet und Investitionen gestoppt.

#### *Zersplitterte Bevölkerung*

Das Bild der Einigkeit, das die kongolesische Delegation in Brüssel zu bieten suchte und mit Ausnahme der Extra-

vaganz des Führers der Abako, Kasavubus (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 127), auch bot, wird als täuschend empfunden. Im Kongo gibt es zunächst einmal eine Unzahl politischer Parteien von äußerst labiler Struktur. Sie entstehen, fusionieren, gehen auseinander und zerfallen. Das deutet schon genügend hin auf die Machtkämpfe und Rivalitäten der politischen Führer, die bei der Staatsgründung eine Rolle zu spielen beabsichtigen. Aber vielleicht stärker noch als durch das parteipolitische Chaos wird das Land durch die Stammesrivalitäten aufgewühlt, die im letzten Jahr zu blutigen Fehden größeren Ausmaßes führten. Sie konnten nur durch das Eingreifen der schlagkräftigen belgischen bewaffneten Macht beendet werden. Wer die Ordnung aufrechterhalten und die uralten Herrschaftsansprüche gewisser Stämme gegenüber ihren Nachbarn zügeln wird, wenn die Belgier abgezogen sind, das vermag heute niemand zu sagen. Ferner rivalisieren die Stammeshäupter und „Könige“ mit den Führern der politischen Massenbewegungen. Auch Kasavubu und Lumumba lassen sich schon „König“ titulieren. Es droht eine soziale Revolution, die aus den Stammesgegensätzen zusätzliche Spannungsmomente bekommt und von daher sehr leicht die staatliche Einheit gefährden kann. Von einer homogenen Einheit der Bevölkerung des Kongo oder auch nur von einem gemeinsamen Staatsgefühl kann keine Rede sein. Schon heute zeigen sich im reichsten Teil des Landes, dem südöstlichen Bergbaudistrikt Katanga, separatistische Neigungen.

#### *Mission vor der Bewährungsprobe*

Ob die Kirche die Kraft haben wird, zwischen den Polen dieses Spannungsfeldes ausgleichend zu wirken? Bisher hat keine der Parteien und politischen Gruppen eine feindselige Stellung ihr gegenüber eingenommen. Es sind auch in fast allen führenden Stellungen Katholiken tätig. Andererseits wurden die Missionen bei den Unruhen des letzten Jahres, soweit sie antieuropäischen Charakter

hatten, nicht verschont. Eine ganze Anzahl von Missionsstationen wurde zerstört. Den extremen Nationalisten sind die Missionen wegen ihres guten Einvernehmens mit den belgischen Kolonialbehörden verdächtig. Die Beziehungen gewisser afrikanischer Führer und Journalisten zu belgischen und französischen Kommunisten sowie die Propaganda der von Moskau aus dirigierten sogenannten Weltorganisationen tun ein übriges, Kirche und Missionen zu verdächtigen. Der Kibangismus (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 128), der eine rassische Erlösungsreligion synkretistischer Prägung propagiert, bietet sich zur Ablösung des Christentums an, wenn das Ende der Herrschaft der Weißen gekommen sein wird. Der Glaube vieler schnell getaufter Katholiken ist nicht immer fundiert, um all solchen Verführungen zu widerstehen, und selbst unter guten Katholiken macht sich eine Stimmung der Lähmung bemerkbar. Der internationale „Fides-Dienst“ schrieb am 12. Dezember 1959: „Das politisch-religiöse System des Kibangismus erscheint gerade unter den jetzigen Umständen besonders anziehend und brennt darauf, eine Art Nationalkirche nach dem Muster gewisser nichtkatholischer Kirchen anderer Kontinente zu werden. Auch Sekten wie die Zeugen Jehovas, die Sekte der ‚Gottgeschenkten‘ und unzählige Heilkünstler und Wundertäter arbeiten ganz offen und tragen zur Verwirrung bei. Der positivistische Relativismus, wie er an der Universität Elisabethville gelehrt wird, läßt unter dem Vorwand einer Rückkehr zum wahren Negertum ein Neuheidentum aufleben, will die alten Riten wieder erstehen lassen, verteidigt die Polygamie und tritt für alte Bräuche ein, die auf dem merkwürdigsten Aberglauben aufgebaut sind.“

Die Kirchengeschichte zeigt, daß die allermeisten Missionen früher oder später einer ersten Bewährungsprobe ausgesetzt worden sind. Ohne Prophetengabe läßt sich voraussehen, daß die bisher so ungestört aufblühende Kongomission in nicht ferner Zukunft ebenfalls vor eine solche gestellt sein wird.

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Die europäische Priesterfrage

Das Beiwort „europäisch“ läßt erkennen, daß es hier um eine religions- und pastoralsoziologische Frage geht. Sie beschäftigte im Oktober 1958 einen Kongreß der Fachleute in Wien, dem Erzbischof Dr. Franz Jachym präsierte. Das Internationale katholische Institut für kirchliche Sozialforschung hat jetzt in eigenem Verlag (Wien 1959) einen umfangreichen Bericht über diese Tagung herausgegeben, der die Vielfältigkeit der Probleme aufzeigt, die zu einer soziologischen Untersuchung der europäischen Priesterfrage gehören, und der auch schon gewisse Ergebnisse dieser Untersuchungen mitteilt. Wegen ihrer Bedeutung für die Seelsorge wird hier darüber berichtet.

#### *Die Pastoralsoziologie*

Die Pastoralsoziologie ist zwar auf dem Weg, sich durchzusetzen, begegnet aber in Seelsorgerkreisen vielfach noch gewissen Bedenken. Einmal, so hört man sagen, sind die Ergebnisse ihrer Felduntersuchungen zumeist nicht neu oder gar überraschend. Sie bestätigen im wesentlichen

immer nur das, was ein tüchtiger Seelsorger mit seinem Fingerspitzengefühl erfährt, wenn sie nicht gar nur Binsenwahrheiten aussprechen, wie etwa die Tatsache, daß der Priesternachwuchs fast ausnahmslos aus christlichen Familien kommt. Dagegen ist zu sagen, daß gefühlsmäßige Urteile über soziale Faktoren im Bereich der Glaubenswelt und Seelsorge die Dinge oft zu sehr vereinfachen und dadurch verzerren. Was die Frage des Priesternachwuchses betrifft, wäre es, wie der bekannte französische Pastoralsoziologe, Kanonikus Fernand Boulard, Paris, in Wien sagte, falsch und praktisch unergiebig, alles auf einige wenige Ursachen zurückzuführen und demgemäß nach einem Allheilmittel zu suchen. Will man etwas erreichen, dann muß eine große Anzahl soziologischer Faktoren genau untersucht und dann auch praktisch beachtet werden. Und darum bemüht sich die Pastoralsoziologie und bemühte sich auch die Wiener Tagung.

Ein anderer Einwand ist tiefgründiger: Lassen sich christliche Phänomene wie die Gläubigkeit, die Befolgung der Gebote Christi, die Kirchentreue oder, in unserm Falle, das Priestertum überhaupt mit den Mitteln der Soziologie erfassen oder gar beeinflussen? Man kann Symptome er-